



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Roßmann, W.: Von gothischer Baukunst alter und neuer Zeit. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Regierung hier freiwillig fast 700,000 Thlr. und setzt damit die Steuer für die Zukunft mindestens auf  $3\frac{1}{2}$  Million jährlich fest.

Wo bleibt hier die Berücksichtigung des richtigen Verhältnisses zwischen Ausgaben und Einnahmen im Etat, zwischen Ausgaben und Belastung des Volkes?

## Von gothischer Baukunst alter und neuer Zeit.

### 2.

Wir haben in unseren bisherigen Erörterungen das geometrische Element des gothischen Stils außer Acht gelassen, um dessen willen Julius Meyer ihm den eigentlich künstlerischen Charakter abspricht. Aber wir glaubten der Sache nur ihr Recht zu thun, wenn wir denselben Weg einschlugen, den die unbefangene Betrachtung der Werke selbst nimmt, nämlich von der Aufnahme des Ganzen durch die Aneignung der Theile in die Untersuchung des constructiven Principis hinein. Es ist nun wahr, daß ein gothischer Bau aus einer zu Grunde gelegten Quadratur oder Triangulatur, nämlich aus den möglichen Uebereckstellungen von gleichseitigen Dreiecken und Quadraten mit Hinzunahme des Kreises entworfen wird oder entworfen werden kann. Die Formel des Ganzen liegt im Choraschluß; „aus des Chores Maß und Gerechtigkeit“, wie die alten Meister es nennen, entwickelt sich alles. In der Figur, aus welcher der Chor geschlossen wird, und der ihr zu Grunde liegenden Hilfsconstruction liegen alle Maße, welche zur Anwendung kommen, Länge und Breite des Langhauses und der Flügel, Weite der Pfeilerabstände, Weite der Fenster, Stärke der Mauern und Strebepfeiler; der Aufriß wiederum enthält die Seitenlinien oder Diagonalen oder Cubusdiagonalen u. s. w. der Grundfigur als Vielfache; die Gliederungen und Verzierungen endlich, die Abfassungen, Wasserschläge, Hohlkehlen, Plättchen, Nasen, das Maßwerk, selbst die Grundformen des Laubwerkes lassen sich aus der Quadratur der Mauerstärke finden. Man sieht, die gothische Baukunst verfährt auf dieselbe Weise, wie die gothische Denkkunst. Die eine wie die andre greift der Stoff mit einer fertigen Formel an und freut sich, ihn von Außen her zu bewältigen. Aber haben sie ihm darum den Geist ausgetrieben? Wer würde, wenn er etwa durch die Werke des

Thomas von Aquino in den Geist seiner Zeit eindringen wollte, ihre idealistische Begeisterung spüren? Und doch war sie vorhanden, und doch stand sie im innigsten Zusammenhange mit der Formelphilosophie des Thomas und war — wir haben es oben angedeutet — durch dieselbe entbunden. Und ähnlich verhält sich mit den Architekturzeugnissen jener Periode, nur daß hier das Formelhafte, Schematische dem Stoffe an und für sich angemessen ist. Aber wer sollte, wenn er gothische Bauwerke selbst noch nicht gesehen hätte, aus einer solchen geometrischen Constructionsregel auf einen feierlich ergreifenden Bau schließen? Die Wahrheit ist, daß man, wenn man hier wie dort das Leben selbst betrachtet, auf die Formel gar nicht rath. Und was ist damit gesagt, wenn behauptet wird, die Facade des kölnner Domes sei nur die verständige Durchführung eines gegebenen poetischen Gedankens? Dasselbe läßt sich von einer bachschen Fuge sagen, und doch läßt sie den, der einmal Sinn für ersten Stil hat, nicht wieder los, auch wenn er dem Geheimnisse ihres Sazes beigekommen ist; und doch wird kein Lebender, auch mit der Regel in der Hand, dem Meister eine solche Fuge nachthun. Und bemerkenswerth ist es doch auch, daß die Einsicht in die geometrische Grundlage des gothischen Stils erst so spät, erst zuletzt gewonnen wurde. Vorauf ging jene besondere von Sir James Hall ausgebildete Theorie, die von dem unmittelbaren Eindrucke ausging, und die in den Schäften die Nachbildung von Bäumen, in den Rippen die von gegeneinander geneigten Zweigen, in dem Maßwerke geflochtenes Weidenwerk sah. Dann suchte man alle Formen der Gothik auf die des gleichseitigen Dreiecks zu reduciren und, da diese Reduction nicht überall zutraf, so gab man das Geheimniß der Gothik verloren. Da gewährte ein Büchlein des regensburger Dombaumeisters Mathäus Koriczer (vom Jahre 1486) und ein von Stieglitz herausgegebenes Manuscript aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts willkommenen Aufschluß, einige aufgefundenen Steinmegermeisterstücke gaben Erläuterung, und nun stellte Friedrich Hoffstadt in seinem „gothischen ABC“ (1840) die gewonnenen Einsichten systematisch zusammen. Das ist der Gang, den die Erkenntniß gothischer Kunst nahm. Und wann und wo überhaupt begann er? Nach langer allgemeiner Abneigung gegen die Gothik zog sie erst in der Sturm- und Drangperiode wieder das Interesse der stürmischen brausenden Jugend auf sich. Goethes dithyrambischer Erguß „von deutscher Baukunst“ wird die erste Schutzrede sein, die ihr zu Theil wurde. Und was sah er dem straßburger Münster ab? „Ein ganzer, großer Eindruck,“ sagt er, „füllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonirenden Einzelheiten bestand, ich wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte.“ Wie Bäume Gottes gemahnte ihn der überraschende Anblick. Dem Welschen aber wirft er vor, ganz hingegenommen von der großen lebensvollen Erscheinung, die er für die eigentlichsste Offenbarung deutschen Geistes hält, daß

er bei seinen Bauten weniger gefühlt als gemessen, mehr gerechnet als unmittelbare Empfindung zum Ausdruck gebracht habe. Und hiernach warfen sich die Romantiker, die doch sonst alle Regel durchbrachen, in das Lob der gothischen Bauwerke und priesen sie als Erzeugnisse eines wahlverwandten Geistes.

Es kann demnach das geometrische Element des gothischen Stils sich doch nicht so auf Kosten des freien, phantastischen hervorthun, daß es ihm zur Beurtheilung gereichen könnte. Von Nachahmungen, natürlich, sehen wir ab. Die aufgefundenen Meistermodelle dürfen hier ebensowenig in Betracht kommen; denn die Prüfung hat vor allem die sichere Handhabung der Regel zu fordern. Daß es aber einen ausgeführten älteren Bau gebe, an welchem die handwerksmäßig peinliche Durchführung der zu Grunde gelegten Triangulatur oder Quadratur ohne Rest nachgewiesen werden könnte, müssen wir bezweifeln. Die geometrische Regel ist, um es mit einem Worte zu sagen, die Metrik des in Steinen dichtenden Baumeisters. Der jambische Trimeter sollte der Regel nach aus einer Reihe von sechs Jamben bestehen, aber in Wahrheit zeigt er neben dem Jambus den Tribrachys, den Spondeus, den Daktylus; den Anapaßt, den Proceleusmaticus, und doch hält die Gewalt des Rhythmus den Charakter der Versart fest, die durch solche Auflösungen an Reiz nur gewinnt. So verhält sich auch mit Maß und Gerechtigkeit der gothische Baukunst. Daß sie überall ihrem Material bestimmte Maßverhältnisse auflegt, hat sie mit aller Baukunst gemein — Dicke und Verjüngung der griechischen Säule haben ihr Maß an deren Höhe, die Höhe an den Grundverhältnissen des Baues — ja sie erfüllt darin nur die erste Bedingung aller künstlerischen Production überhaupt. Ihre besondere Methode aber, die Maßverhältnisse zu entwerfen, ist so frei wie irgend eine und läßt alle möglichen metrischen Auflösungen zu. Aus derselben Triangulatur läßt sich der normale, der gedrückte, der überhöhte, der geschweifte Spitzbogen entwerfen, läßt sich ein niedrigstes, ein mittleres, ein höchstes Maß für jedes Glied finden. Sind im Entwurfe der Proportionen die Zahlen 2, 4, 8 dominirend, so bietet die Gothik Vermittelungen und Uebergänge genug dar, um auch aus der 3. und ihren Vielfachen Bildungen zu unternehmen. Wie wenig Zwang in den geometrischen Regeln der Gothik liegt, beweist der große Unterschied im Charakter des englischen Kirchenstils mit seinen breiten, gedrückten Fenstern und seinen Zinnenthürmen und des deutschen mit seinen durchgehends hohen und schlanken Formen.

Wir gehen nun mit wenigen Worten auf die praktischen Beziehungen unseres Gegenstandes ein. Wenn wir trotz unserer Sympathie für den gothischen Stil die Frage, ob man denselben bei kirchlichen Neubauten anwenden solle, nicht ohne Weiteres bejahen, so geschieht es nur, weil wir uns der schwierigen Bedingungen bewußt sind, unter denen ausschließlich er zur Anwendung kommen

darf. Es braucht da einen Künstler, der so im Geiste jenes religiösen Idealismus zu denken und zu schaffen versteht, daß nicht nur die Formen im Großen und Ganzen ihn offenbaren, sondern daß sich auch im Einzelnen nichts Fremdartiges einschleiche; und es braucht da, nicht zwar der „fanatischen Anstrengungen eines ganzen Geschlechts“, aber der allerreichsten Mittel, denn ihrer Natur nach darf die Gothik nicht einfach sein. Eben hierin wird bei gothischen Neubauten so oft gefehlt. Nachdem man anfangs — und die Manier der Nachahmung hielt mit der Entwicklung der Erkenntniß gothischen Wesens gleichen Schritt — durch Aufkleben gothischer Zierrathe den rechten Effect erzielt zu haben meinte, nachdem man den Spitzbogen wie ein Schiboleth behandelt und in die massivsten Mauern gothische Fenster gebrochen hatte, die vielmehr Kellerluft als Himmelsluft athmeten griff man zum deutschen Steinmehengrunde und schuf jene eckigen, nüchternen, poesielosen Bauten, die aus dem ersten besten Kinderbautasten modellirt schienen. Da war denn freilich ein gegebenes Motiv verständig durchgeführt, aber das Motiv war kein poetisches.

Der Behauptung aber, daß die Gothik in unserer geistigen Welt keinen Grund und Boden mehr habe, werden wir nicht beispflichten. Sie ist wenigstens um nichts wahrer als die, daß die Kirche überhaupt von den Anschauungen, die uns erfüllen, nicht mehr getragen werde. Daß beides in gewissem Sinne und für den Augenblick, und wenn wir bloß äußere Thatsächlichkeiten ins Auge fassen, seine Wahrheit habe, wollen wir nicht läugnen. Im Gegentheil, es ist Thatsache: die herrschende Theologie — und sie vermeint denn doch die Kirche zu sein — wird von unserer gebildeten Welt, von der, die wir mit dem Namen Lessings kennzeichnen wollen, nicht mehr verstanden, nicht anders wenigstens denn als ein pathologisches Problem; und die herrschende Theologie ihrerseits thut, als ob sie diese Bildung, ihre Aufgaben und ihre Sprache nicht verstände. Man mag dies nun beklagen oder nicht; die strebende, kämpfende Welt, wie sie verbündet mit den Mächten der Wissenschaft, der Arbeit und des Capitals in tausend und abertausend Genossenschaften und Verbindungen daran arbeitet, die Kräfte der Erde zu entbinden und nutzbar zu machen, thörichte Vorurtheile zu beseitigen, welche die Production hindern, die Summe der Lebensgüter zu mehren und den Menschen durch Arbeit und Bildung unabhängiger und höher zu stellen: diese Welt voller „Kinder der Welt“, behilft sich einstweilen ohne Kirche, und die Theologen constatiren das sonntäglich aller Orten. Mit der Religion dieser Welt aber steht es anders wie mit ihrer Kirchlichkeit. Nicht bloß daß sie keine Hexen mehr verbrennt und keine Verfolgungen mehr anstellt, sondern sie entwickelt einige positive Eigenschaften, die uns sehr werthvoll und mit der Religion nahe verwandt scheinen. Ist sie zwar zur Resignation wenig geneigt, so arbeitet sie dagegen und arbeitet mit einem Eifer, einer Rüstigkeit, einem Vorwärtsdringen, daß kein Zeitalter etwas entfernt Aehnliches

aufzuweisen hat. Mammonsdiens! schallt es aus den Gotteshäusern. Nun gut, etwas Mammonsdiens allerdings; aber Mammon ist heutzutage kein wollüstiger Sultan, sondern ein Herkules von einem Arbeitsknechte. Und so dann, diese Weltkinder arbeiten nicht mehr ein jedes für sich, sondern in großen Verbindungen. Die sociale Signatur unserer Zeit ist die Genossenschaft. Und alle Genossenschaft ist Zucht zum Ganzen und erstickt den Egoismus. Somit hat sie, mehr wollen wir nicht sagen, mit der Religion die Wirkung gemein. Keine Spur von Sentimentalität freilich in diesen großen gemeinschaftlichen Actionen, aber sie reißen den Menschen aus sich hervor, nöthigen ihn, seine Muskeln anzuspannen, in lebendigem Streben sich jung zu erhalten, flößen ihm freudigen Lebensmuth ein und lassen die Laster nicht aufkommen, die der Einsamkeit und Faulheit entstammen. Sollte die Zeit nicht kommen, wo dieser Geist der Arbeit und der Genossenschaft seiner selbst bewußt wird, sich tiefer erfaßt und erkennt als das, was er ist, wo er die Anknüpfung wiederfindet an die zerrissene religiöse Entwicklung? Wo der Mensch neben jenem Gange zur bloßen Realität auch den Trieb in sich wiedererkennt, den Inhalt seines Lebens in symbolischen Formen anzuschauen und mit sich selbst und seinem Gott in innerer Ruhe allein zu sein? Stunden der Sammlung gegen die zerstreuenenden Einflüsse des Lebens zu haben?

Bis dahin — aus welchem Geiste soll man Kirchen bauen? Aus dem des jungen Geistlichen, der unter innerer Selbstanklage die Kanzeltreppe hinaufsteigt, um oben den heiligen Wahrheitstrieb seines Herzens todzupredigen und der heruntersteigt mit der Frage, wie man es anfangen solle, sich den Glauben anzueignen, den Gott allein als ein Geschenk der Gnade in uns legt und ohne den wir doch verdammt werden? Oder aus dem Bewußtsein dessen, der da weiß, daß er ein Protestant ist, weil er mit seiner Unterschrift den Buchstaben des protestantischen Bekenntnisses zu lehren zugesichert hat, und der sich nun gegen Zweifel und Ueberstürzung, gegen Aberglauben und Unglauben affecurirt fühlt? Oder dessen, der am liebsten in den beruhigenden Zwang der allein-seligmachenden Kirche zurückkehrte? Oder soll man für die Laienwelt bauen, wie sie nun einmal ist, tüchtig und nüchtern und poesielos? In ihrer Neigung für das Wesentliche, Praktische würde sie den schmucklosen herrnhutischen Bet-saal ausreichend und angemessen finden. Gott bewahre uns davor! Von den Vielen aber unter Geistlichen und Laien, die innerlich religiös, aber frei von dem Zwange todter Ueberlieferungen, die bessere Zukunft erstreben und erhoffen, einstweilen ein praktisches Christenthum leben und ihr religiöses, wir meinen hier ihr Cultusbedürfniß, gelegentlich und in freien Formen befriedigen, wie sie der Zufall bietet, von diesen braucht hier nicht die Rede zu sein, weil sie der Zukunft angehören.

Weder der gothische, noch der romanische, noch der Basilikenstil träfe jetzt

auf ein allgemeines inneres Bedürfnis. Würde es der Renaissancestil thun? Die kirchliche Renaissance — von der weltlichen sprechen wir hier nicht — ist, wie sie sich bis jetzt entwickelt hat, eine unerfreuliche Mischung aller Stilarten. Sie zerstreut den Geist, ohne ihn emporzureißen; sie macht ihn gleichgiltig, ohne ihn zu ruhiger Annahme des Göttlichen zu stimmen. Sie ist recht das Product einer Zeit, die nicht mehr kirchlich war, aber doch die alten Formen nicht antasten mochte, auf die Gefahr hin, gelegentlich einmal wieder eingefangen und eingeschmiedet zu werden. Viel Reichthum und wenig Empfindung, das verlegen gegebene, geziert überreichte, überladene Geschenk abgekühlter Freundschaft. Ein wahres Jesuitenproduct, weil nur äußere Unterwerfung, Convenienz, nicht inneres Ergriffensein ausgedrückt wird. So wahr es ist, daß die Religion das Leben wie die Seele ihren Leib durchdringen soll, — wenn man etwa dies aus der halbweltlichen Renaissancekirche herauslesen wollte — so fragt sich doch, ob sich diese Beziehung durch Einmischung weltlicher Motive in den kirchlichen Grundcharakter des Baues bezeichnen lasse. Ob es überhaupt in den Mitteln der Architektur liegt, ein solches complicirtes Verhältniß wirksam zu gestalten? Sie stellt für den ungebrochenen, naiven, in ungetrübter Unmittelbarkeit lebenden Griechen den Tempel hin, die Basilika für die feierliche Erwartung der Christenheit, welche der zweiten Zukunft Christi entgegensah, den romanischen Dom für das vor den Augen der anbetenden Menschen sich vollziehende Geheimniß des Erlösungsofers, für eine Religion endlich, welche das Diesseits verwarf und nur das Jenseits wollte, das gothische Münster. Hier waren lauter deutlich ausgesprochene, einfache Verhältnisse darzustellen. Aber eine innere Bewegung des religiösen Bewußtseins, ein Bestreben vom Einzelnen und Nächsten zum Allgemeinen und Höheren, und wieder ein Zurückgreifen ins Irdische auszudrücken, wird außer dem Vermögen der Architektur sein.

Wenigstens hat es der Protestantismus nicht zu einem besonderen Kirchenstile gebracht. Und warum soll er suchen es zu thun? Wolte man für den protestantischen Gottesdienst bauen, wie er nun einmal ist, so würde, wie gesagt, der einfache herrnhutische Saal genügen; denn die Predigt hat alle anderen Cultusfactoren so gut wie ganz absorbiert. Wir nehmen selbst den Gemeindegesang nicht aus, der im Laufe der Zeit bis zur vollständigen Unerquicklichkeit vernachlässigt ist. Der Kriegszustand, in welchem die junge evangelische Kirche durch unglückliche politische Verhältnisse länger, als gut war, erhalten wurde und in dem die Predigt sich als ihre natürliche Waffe darbot, hat sich gar über den Religionsfrieden hinaus verschleppt, und man predigt heute noch so übertrieben fleißig wie im sechzehnten Jahrhundert, als ob das Bedürfnis nach religiöser Unterweisung nicht längst durch Schule und Literatur befriedigt würde, während das Bedürfnis nach ausdrucksvollen Cultusformen, innerhalb deren natürlich

das Bibelwort, und zwar in viel reichlicherer Fülle als jetzt, die Ermahnung und die festliche Betrachtung ihre Stelle hätte, keine Beachtung findet. Die bloße Predigt aber bedarf nur des Saales.

Kommt indessen die Zeit, in welcher mit jener von Lessing und Schleiermacher wissenschaftlich vollzogenen Scheidung zwischen Theologie und Religion Ernst gemacht, der Gottesdienst nur auf diese gegründet, der oberste Grundsatz des Protestantismus, der der unbedingten Ueberzeugungsfreiheit, durchgesetzt, die Theologie aus der Praxis der Kirche herausgehoben und bloß unter die Bedingungen der Wissenschaft gestellt wird; kommt die Zeit, in welcher auch die Vertreter einer freien Wissenschaft und freien Bildung sich wieder mit ihren Gemeindegossen erbauen dürfen, ohne sich von der Kanzel herab verurtheilt zu sehen: so werden wir auch über unseren Kirchenstil sicher sein. Wir werden uns die alten kirchlichen Stilarten gefallen lassen. Oder bestände wahre religiöse Freiheit einfach in dem Aufgeben der Formen, welche die Geschichte uns überliefert hat? Und wäre für das harmonisch entwickelte religiöse Bewußtsein nur die praktische Welt nöthig, um sie gestalten zu helfen, Spielraum zur Offenbarung aufopfernder Liebe, nicht auch etwa eine Welt ideeller Formen, um sich frei darin darzustellen und zu symbolisiren? Nun aber, eine solche Welt von Typen, Symbolen und künstlerischen Actionen ist nicht erst zu erfinden, sie hat sich erhalten als das Product einer langen historischen Entwicklung des religiösen Bewußtseins, der Geist hat sie nach und nach aus sich herausgestellt. Und wenn das noch unfreie Bewußtsein diese Cultusformen für die Sache selbst, für baare Wirklichkeit nimmt, dürfen wir uns ihrer darum nicht in voller geistiger Freiheit bedienen? Soll mich eine Madonna nicht andächtig stimmen, von der ein armer Bauer die Heilung seiner körperlichen Wunde erwartet? Diese Dinge sind Allen gemein, aber die Erziehung, die uns zu ihnen in Verhältniß bringen soll, giebt uns im Fortrücken eine verschiedene Stellung zu ihnen. Alle wahre Erziehung wird, im Vertrauen auf die Vernunft der Weltgeschichte, im Großen und Ganzen denselben Gang nehmen, den diese genommen hat, und so wird uns nach einander jede der wichtigeren zur Durchbildung gekommenen Lebensformen adäquat sein. Weiterschreitend werden wir jede überwinden, aber nicht, um sie zu verlieren; denn unser Wesen hebt die durchlebten Momente auf und ist ihre bewußte Zusammenfassung. So, im Besonderen, ist es mit der religiösen Entwicklung des Individuums auch. Man kann ein Kind so wenig wie einen Hottentotten unmittelbar in die evangelische Freiheit setzen; beide wollen durch Heidenthum und Judenthum, durch alle Formen des Katholicismus hindurchgeführt werden. Daß die Meisten unterwegs stecken bleiben, ändert an der Sache nichts; geistige Freiheit läßt sich nur schrittweise erringen und erkämpfen, oder sie wird inhaltslose und im Grunde höchst unfreie Trivialität. Man kann der Schlange nicht

alle Bälge, die sie vor dem letzten noch haben soll, auf einmal herunterreißen: sie müssen eben erst wachsen.

In diesem Sinne nun, meinen wir, sind uns auch die alten kirchlichen Stilarten anerzogen. Die Gothik, sagten wir oben, entspreche einer psychologisch nothwendigen Phase in der Religionsgeschichte des Einzelnen, weil sie einer geschichtlich nothwendigen Bewußtseinsform in der Entwicklung der christlichen Religion entspreche. Wohl wissen wir nun auf unserem Standpunkte, daß in jenem abstracten Idealismus, den die Gothik zur Darstellung brachte, nicht das ganze Wesen der Religion beschlossen liege, aber wir wissen auch, daß er ein nothwendiger Durchgangspunkt zu einer höheren Form ist und einmal erlebt sein muß. Und dann ist gewiß, daß, was einmal lebendige Ueberzeugung war, den Sinnen Gesetz wird. Unser Geist sucht das Göttliche nicht in einem räumlichen Jenseits, aber unser Auge wird nicht aufhören es oben zu suchen. Und durch diesen symbolischen Instinct unserer Sinne wird die Gothik unmittelbar befürwortet.

Um alles zusammenzufassen, so ist nur nöthig, meinen wir, daß ein Ton in der Accordlage unserer religiösen Empfindungen deutlich angeschlagen werde, um den ganzen Accord voll erklingen zu lassen. Mit anderen Worten, jede der alten zur Classicität durchgebildeten Stilarten, an sich nur einem einzelnen Momente unseres religiösen Bewußtseins entsprechend, ist im Stande, unser ganzes Wesen zu befriedigen. Da ist es dann oft nur die Frage der Mittel, der allgemeinen Neigung, des persönlichen Geschickes, welcher Stil zu wählen sei. Einer sklavischen Wiederholung aber wollen wir nirgends das Wort reden; in dem höheren und freieren Bewußtsein werden sich die alten Formen immer neu und verklärt gestalten.

Schließlich ein Wort von weltlicher Gothik. Die Neueren haben sie bis in die letzte Zeit hinein, wo einige untergeordnete Eigenthümlichkeiten des alten Häuserbaus, der Ziegelbuntbau, die Verzierung des Daches durch bunte Fliesen, mit Vorliebe in Anwendung gebracht wurden, gar nicht von kirchlicher unterschieden. Die älteren Meister haben aber in sehr glücklicher Weise die für den weltlichen Stil geeigneten Motive der Gothik in ihrem Wesen erfasst und auf den Hausbau übertragen, den sie damit etwa in dieselbe Aehnlichkeit mit dem Kirchenbau brachten, welche das Werktagskleid mit dem Feiertagskleide hat. Beispiele von Häusern gothischer Einwirkung haben uns solche Städte aufbewahrt, die zur Zeit der Gothik blühten, dann aber, indem sie plötzlich sanken, weder Trieb noch Mittel hatten, in einem neueren Stiele umzubauen und die somit eine Reihe alter Bauwerke in eine Zeit herüberretteten, die ihre Schönheit wieder zu würdigen versteht. Voran stehen hier Braunschweig und Nürnberg. Der Gothik hat der Profanstil, der hier zur Anwendung gebracht wurde, vor allem die starke Profilirung entlehnt, nur daß sie hier durch das umgekehrte Mittel bewerkstelligt wird. Die obere Etage tritt nämlich gegen die

untere nicht zurück, ladet vielmehr aus. Und hier wird ein zweites gothisches Motiv wirksam, die Kragsteine und Kraghölzer, welche die ausladende Etage zu stützen haben; sie geben, wie die Gesimsbalken und Balkenköpfe, überhaupt alle sichtbaren Holztheile, zu den anmuthigsten Bildnereien Anlaß. Am reichsten sind diese Auskragungen behandelt, wo sie den Erker zu tragen dienen. Fenster und Thüren zeigen nicht den geraden Sturz, letztere auch den Rundbogen, vermeiden aber in gutem Verständniß den Spitzbogen, der den Neueren für alles Andere aufkommen muß. Fenster- und Thürgewände haben Maß- und Laubwerk in freiesten Formen, und beides ist, ganz in gothischer Weise, aus der Abfassung herausgearbeitet. Dem Ganzen ist durch das außerordentlich hohe Dach, welches wieder von Thürmchen durchbrochen ist, der Charakter freien Emporstrebens gegeben. So tritt das Haus mit troziger Stirn, unbekümmert um den Nachbar, tüchtiges Selbstbewußtsein und einen über das nackte Bedürfniß hinausgehenden Sinn verkündend, in die Straße, und wie ein Wachtthürmchen ragt der Erker, das stille, abgeschlossene Innere des Hauses mit der Oeffentlichkeit der Straße vermittelnd, fest hinaus. Wie stark erinnert das Alles an jenen kühnen selbstgewissen Bürgerstolz, an jenen Trieb des Selfgovernment's, den das Zeitalter der Staatsraison mit allen Erkern, Eckigkeiten und Hervorragungen nach seinem Lineal weggeputzt hat.

In politischer wie in religiöser Beziehung hat ein jähes Zerreißen aller Zusammenhänge im sechzehnten Jahrhundert stattgefunden, der ungeheure Krieg des folgenden sorgte dafür, daß ein Wiederfinden der Fäden einstweilen unmöglich wurde. Deuten wir die Bewegungen unserer Zeit in ihrem Grunde richtig, so strebt das Bürgerthum, welches damals schnöde hinabgestoßen wurde, und mit dessen Sinken eine politische Bedeutung unserer Nation einstweilen unmöglich wurde, strebt wieder empor und will die ihm gebührende Bedeutung wieder gewinnen.

Sollte jener alte bürgerliche Stil nicht wieder Anklang unter uns finden? Ein Stil, der obenein noch nicht zur vollen Entfaltung gelangte, vielmehr in seiner Blüthe gestört wurde? Der wie eine unerfüllt gelassene Aufgabe zu uns redet? Dieser Stil, wenigstens, ist ganz unser eigen und aufs deutlichste spricht er den Grundcharakter deutschen Wesens, wie er unter allen Einwirkungen fremder Cultureinflüsse unbewußt sich erhalten, in seinen wichtigsten Momenten aus. Deutlich redet er von einer Zeit, da dem Bürger die persönliche Unabhängigkeit, die Eigenart der Existenz, das unantastbare Recht des Hauses alles galt, so viel galt, daß die Allgemeinheit, das öffentliche Wesen, darüber zu Grunde ging. Uns dünkt, daß jetzt, wo offenkundig der Staat im Begriff steht, das Recht individuellen Daseins wieder aus seiner Omnipotenz zu entlassen und das Gleichgewicht zwischen den beiden constituirenden Mächten der Gesellschaft zu finden, dieser Stil wohl verstanden würde. W. Rossmann.